Zeitschriften

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 11: **Bauten für Wissenschaft, Verwaltung, Geschäft**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ligen) Strukturen bestimmt, sehr einleuchtend im ganzen, sehr gut in der Verteilung. Es ist ein Beginnen. Es scheint uns, daß auf diesem Gebiet von Iseli Interessantes und vermutlich Wesentliches zu erwarten sein wird. H. C.

Gisela Andersch: Ölbilder und Collagen
Galerie Suzanne Bollag
16. September bis 18. Oktober

Auch Gisela Andersch geht ihren klaren künstlerischen Weg weiter, ohne sich von Materialkombinationen oder anderen Dingen, die en vogue sind, verführen zu lassen. Es ist, wie mir scheint, um so mehr anzuerkennen, als die Collagen zeigen, mit welcher Leichtigkeit und welchem Einfallsreichtum sie mit verschiedenartigen Stoffen umzugehen weiß.
In diesen Collagen hat sich Gisela Andersch ein eigenes, unverwechselbares Vokabular geschaffen. Geometrisch in seinen Grundlagen, aber sehr frei und vielfältig. Die Senkrechten bestimmen die Gefüge, an ihnen orientieren sich die anderen Bildelemente in einer merkwürdigen Mischung von primärer und sekundärer Bedeutung. In paralleler Mischung ist das Intuitiv-Meditative mit dem rationalen Kalkül verschränkt. Das Prinzip der Variation spielt bei den Collagenfolgen eine Rolle; Grundthemen werden abgewandelt, und wenn einmal eine Analogie zu musikalischen Kompositionsprinzipien von heute erlaubt ist, so sind hier aleatorische Möglichkeiten realisiert. Das gibt den Collagen – ausgestellt war eine Reihe mittleren Formates und eine solche miniaturhaften Charakters – die primäre Lebendigkeit. Ebensosehr beruht sie auf dem sicheren Gefühl für Farbe und Materialspiel, bei dem die Verwendung von Textilem eine grundlegende Rolle spielt. Der Arbeitsvorgang selbst muß sehr intensiv und glücklich sein, denn der Betrachter nimmt vor dem fertigen Werk am Arbeitsprozeß teil: vor seinem inneren Auge – denn nicht nur der Künstler, auch der Betrachter vermag mit innerem Auge zu sehen – fügen sich die Teile wie in einem fixierten kinetischen Vorgang zusammen. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß diese im besten Sinn weiblichen Werke, so streng, so definitiv sie erscheinen, den Reiz der Skizze besitzen.
So verwandt die Bildelemente und -prinzipien sind, mit Skizze haben die Ölbilder nichts zu tun. Sie sind Ergebnisse langer, strenger Arbeit. Die Geometrik tritt noch stärker hervor; die Kanten, die Umrisse der Einzelformen sind schärfer; der kompositionelle Aufbau läßt spüren, daß in Ruhe viele Möglichkeiten erwogen werden. Vieles scheint auf den ersten Blick sehr hart zu sein. Aber in der Härte lebt das Organische, so daß man, wenn man so sagen darf, bei manchen Bildern von geometrischen Wäldern und Räumen (nicht im Sinne des Dreidimensionalen!) sprechen kann. Die Strenge wird auf bemerkenswerte Weise belebt, nicht gemildert durch die Feinstrukturen des Farbauftrages. Auch er beruht auf maximaler Regelmäßigkeit, mit der die kleinen Pinselzüge gesetzt sind. Es ist aber kein mechanisch erzeugter Farbmaterial-Raster, sondern hier sieht und spürt man die Arbeit der lebenden Hand, die unter der Aufsicht des beobachtenden Auges steht. Von hier aus erhalten die Bilder ihren äußeren und inneren Glanz. Daß diese Feinstrukturen monoform sind, mag den stören, der auf sogenannte Leidenschaft aus ist. Mir scheinen sie Einblick in den Lebensstoff dieser Malerei zu geben, in der das Große mit dem Kleinen und das Kleine mit dem Großen verbunden ist. Ihre Problematik liegt im Thematischen, das bei dieser Art des Bildbaus stets etwas Fundamentales haben muß. Daß Gisela Andersch sich nicht auf ein einziges Grundthema beschränkt, ist ein Zeichen des gesunden Suchens, das nicht aufhören sollte. Bei einer Reihe von Gemälden erreicht sie die Einheit von Thema und Struktur, was in heutiger Malerei, wenn sie sich in vorbestimmtem Experimentierfeld bewegt, nicht allzu häufig ist. H. C.

Giuseppe Santomaso
Galerie Zu Predigern
22. September bis 15. Oktober

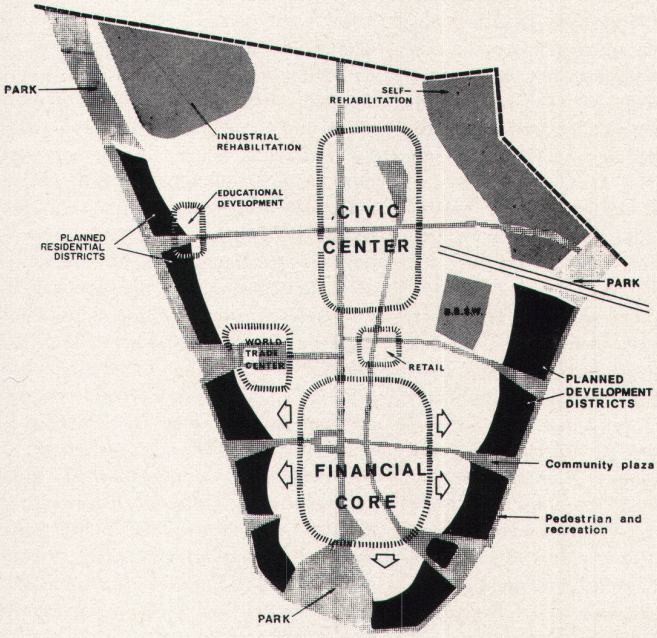
Es ist als sehr positiv zu vermerken, daß man einen der führenden italienischen Maler der älteren Generation, von dem man bisher in Zürich wenig oder so gut wie nichts gesehen hat, Giuseppe Santomaso, in dem zwar intimen, doch etwas zu engen Raum der Galerie Zu Predigern begegnete. Die Begegnung legte den Gedanken nahe, mit einer italienischen Gruppenausstellung, die vielleicht weniger éclat hervorrufen würde als anderes, ein Bild der neueren italienischen Malerei zu vermitteln.
Der 1907 geborene Venezianer Santomaso hat malerisch eine gründliche gegenständliche Entwicklung hinter sich, in der er der modernen französischen Poesie begegnete. Die Abstraktion, zu der er dann verhältnismäßig spät übergegangen ist, bleibt organisch unterbaut. Nicht daß imaginäre Landschaften oder dergleichen herauszulesen seien: organische Vorgänge bestimmen Thema und seine formale Verwirklichung. Naturvorgänge und Naturphänomene wohlverstanden.
Die Ausstellung enthielt ausschließlich Bilder neueren Datums aus den Jahren 1961 bis 1965. Zwei auch technisch bedingte Typen traten hervor. Einmal sehr starkfarbige mit fettem Material aufgetragene Ölbilder, im Spiel der Formelemente und der Zwischenräume sehr sicher und bestimmt gesetzt, explosiv, aber in keiner Weise überlaut. Daneben, zum gleichen Typus gehörend, großformatige Tafeln in unglänzender – matt wäre mißverständlich – Farbmaterie. Ihre hohe Qualität tut sich im nervösen Spiel großer und kleiner Elemente und dem dialektischen Ergebnis einer überlegenen, leidenschaftlichen Ruhe kund – es ist, wie wenn ein Redner mit stiller Eindringlichkeit und sehr bestimmter Akzentuierung einen Text vorträgt.
Die Bilder des zweiten Typus sind in dünnen, flüssigen Farben gemalt. Aber es ist nicht nur die Technik, die sie von der ersten Gruppe unterscheidet. Sie gemahnen an mikroskopische Sichten von komplizierten Flüssigkeiten oder Lebensstoffen mit Aderläufen, Kapillaren und scheinbar bewegten Schattenbildungen. Geheimnisvoll und in der Verbindung von Phantasie und Naturphänomen sehr beeindruckend. Unheimlich zunächst, enthüllen sich diese Bilder als poetische Erzeugnisse hohen Grades.
H. C.

Zeitschriften

Innenstadt-Erneuerung

In den USA wird «Urban Renewal» immer mehr zu einem der wichtigsten Themen der Fachwelt. Die Rettung der amerikanischen Stadt wird auch von den Politikern als sozialpolitisches Problem ersten Ranges anerkannt. In diesem Sommer nun wurde für die amerikanischste Stadt das größte Renewal-Projekt vorgelegt. *Forum* (USA), Juli/August 1966, und *Progressive Architecture* (USA), August 1966, berichten darüber:
Die Stadtplankommission von New York zeigt ihren Vorschlag für die Sanierung Downtown-Manhattans.
Die Vorgeschichte und die Planungssituation, in die das Projekt trifft, ist verworren und kompliziert, wie es sich für einen Platz größter Anhäufung von Gebäuden und Geld gehört.
Seit Jahren schon bemerken die Fachleute ein Absinken des Warenumschlages an den Piers von Manhattan. Betrug 1925 der Anteil der Insel am Übersee-Warenumschlag 51 % des Gesamthafens, so sank er bis 1961 auf 21 % ab und beträgt heute ca. 18 %. Gleichzeitig wander-

ten Handelsbetriebe und Manufakturen zuerst hinauf nach Uptown-Manhattan, um nun die Insel zu verlassen.
Zudem verringert sich die Einwohnerzahl ständig, begleitet von einer intensiven Segregation: sozialpolitisch unterstützte Ärmste und sehr reiche Bürger bleiben zurück («Anatomy of a Metropolis», E.M. Hoover und R. Vernon, 1962).
Diese wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten sind begleitet von einer Verschlechterung der städtebaulichen Situation. Manhattan hatte ja nie ein gutes Verhältnis zu seinen Flüssen; allenfalls als Verkehrshindernis und Transportfläche waren sie wirtschaftlich interessant. Die nur scheinbar geniale Lösung, die Insel mit einer großzügigen Stadtautobahn zu umfahren, hat den Metropolitaner nur noch wirksamer von der natürlichen Rekreationsquelle abgetrennt.



1

«In diesem einzigartigen Moment, wo große Teile der Handelsaktivität die Küste verlassen haben, ist eine Gelegenheit gegeben, diese bedeutende natürliche Gegebenheit von einem 'outcast slum' als Teil der Gemeinde zu integrieren. Jedoch, was ist passiert?» – Zahlreich sind die Projekte und Planungsinitianten, die Abhilfe anbieten. Riesige Bürohausprojekte sollen die Wirtschaft sanieren – so die Zwillingstürme des gigantischen World Trade Center –, großräumige Sanierungsprojekte die abwandernde Bevölkerung zurückbringen: das Rockefeller-Projekt am Hudson will auf 40 ha aufgeschüttetem Neuland 14000 Familien unterbringen.
Neue, den modernen Anforderungen genügende Passagierschiff-Piers sind geplant. Marinas sollen einen Hauch Florida verbreiten und schwimmende Badeanstalten an die Seine in Paris erinnern. Doch auch die Straßenbaubehörden wollen verbreitern. Das Grundübel Manhattans, das durch alle anderen Probleme hindurchscheint: das Verkehrschaos, wie kann es anders gelöst werden als durch Straßenverbreiterungen? Und so wird die Uferabsperrung nur um so größer, werden die unfreundlichen Durchgänge unter den Hochstraßen immer dunkler und trister. Die Piers verrotten weiter, werden geschlossen, und das Wasser wird schmutziger. Im Hudson maß man unlängst noch 50% gelösten Sauerstoff; heute hat er 37–40%. Der East River hatte 30%; heute enthält er 17%.
Über eine Million Kubikmeter ungeklärtes Abwasser läuft täglich in den Hudson. Eine zentrale Kläranlage soll Abhilfe schaffen. Im Fluß aufgeschüttet soll sie sich 130 m vom Ufer sieben Blocks weit erstrecken.
Zahlreich sind auch die öffentlichen und privaten Stellen, die das Herz der Metropolis «verplanen»: Straßenbauverwaltung gegen Parkadministration, Hafenbehörde gegen städtische Schiffahrtsabteilung, staatliche gegen städtische Stellen. So folgte dem Rockefeller-Projekt (staatlich) ein städtisches Projekt auf dem Fuß, ohne daß man sich je konsultiert hatte.
Kunterbuntes Planungsdurcheinander also im komplexesten Environment, das sich Menschen geschaffen haben.
Nur einen kleinen Teil des vor allem von «Progressive Architecture» ausgebreiteten Materials können wir referieren, um wenigstens die Atmosphäre anzudeuten, in die das neue Projekt tritt.

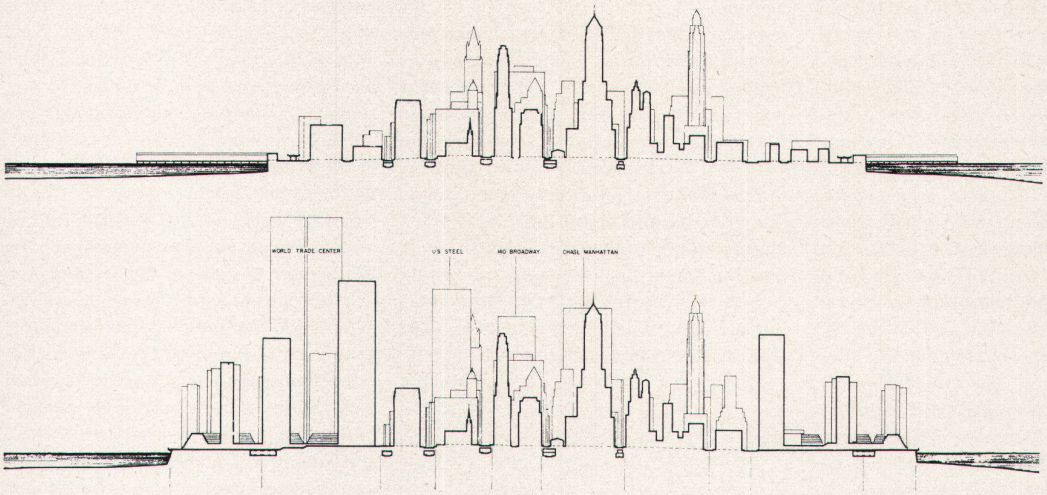
Der Downtown Lower Manhattan Plan
Das Konzept des Plans, der das Gebiet südlich der Canal Street umfaßt, ruht auf zwei Grundgedanken:
1. Die Flußaufschüttungstradition der Stadt fortzusetzen und die Insel auf beiden Seiten ca. 300–500 m zu verbreitern.
2. Mit der Bau- und Verkehrsplanung auf diesem Neuland einen Rahmen zu schaffen für die kaum zu beeinflussende Privatinitiative im alten Kern.
Forum faßt das so zusammen: «Wenn man die chaotischen Resultate privater Bauunternehmungen nicht kontrollieren kann, kann man sie wenigstens in einen ordnenden Rahmen fassen und sie mit einem Environment umgeben, das für die Öffentlichkeit gestaltet wird.» Die Konsultanten, Wallace, McHarg, Roberts & Todd; Whittlesey, Conklin & Rossant; Alan M. Voorhees & Associates, verlangen ein neues Verkehrskonzept: das alte Straßennetz wird aufgeteilt in Verbindungsstraßen, Erschließungsstraßen und Fußwege. Die neue Stadtautobahn wird im Neuland unterirdisch geführt, so daß überall der Fußgänger freien Zutritt zum Ufer hat. Das gesamte Planungsgebiet wird von einer Promenade am Flußufer eingefaßt. Dieser Spazierweg öffnet sich an sieben Stellen zu großräumigen Uferplätzen, von denen aus die Fußwege die City durchqueren und auch ein in Längsrichtung verlaufender Weg parallel zu Broadway ausgeht.
Dieses Fußwegnetz, so angelegt, daß es fast alle U-Bahn-Stationen berührt, soll das städtebauliche Rückgrat des erneuerten Central Business District werden.
Auf dem Neuland am Fluß liegt jeweils zwischen zwei Fußgängerplätzen ein großes Bauentwicklungsgebiet. In jedem findet sich eine Auffahrt von der Schnellstraße, die durch riesige ein- und zwei-

1
Quaiauffüllung in Manhattan. Die schwarzen Felder stellen aufgefüllte Entwicklungsgebiete dar

2
Schnitte durch die Insel jetzt und in Zukunft

Abbildungen: 1 Progressive Architecture; 2 The Architectural Forum

1



2

geschossige Parkhallen zu den Verbindungsstraßen im Innern der Inselspitze führen.

Diese «Autostation» umschließt eine acht- bis zehngeschossige Wohnanlage, die zurückgestaffelt jedem zweigeschossigen Appartement eine weiträumige Terrasse gibt. Aus dieser Randbebauung erheben sich Büro- und Appartementhochhäuser. Jedoch soll die Verwaltung vor allem auf das «private» Innere der Insel konzentriert bleiben. Für rund 100000 Bewohner soll Wohnraum geschaffen werden, bei ungefähr 620000 (1956) im Central Business District (etwa bis zur 61. Straße, Südgrenze Central-Park) wäre das ein erheblicher Zuwachs und wohl geeignet, den Bevölkerungsrückgang zu bremsen. 210000 Arbeitsplätze sollen entstehen, bei 2,4 Millionen (1956) im Central Business District.

Der Versuch, im Herzen der Insel die unerhörte private Spekulation, für die man nun nach allen Kontrollversuchen doch zu dem einzigen Ergebnis gekommen ist: daß sie nicht zu kontrollieren ist, hinzunehmen und durch die «Einrahmung» einem höheren Zweck zuzuführen, wird am Beispiel des World Trade Center (WTC) deutlich. Dieser Komplex zweier gigantischer Zwillingstürme (411,75 hoch, für 50000 Angestellte) ist ja heute das Exempel einer durch immer gewaltigere Finanzspekulationen und -verflechtungen bildlich in die Höhe getriebenen beziehungslosen Renditearchitektur. So heißt es etwa im Nachdruck eines Artikels von Wolf von Eckardt «Das höchste Fiasko der Welt», in *Bauwelt* 32 (D): «Nach der uns bekannten Fassung zu urteilen, wird dieses angsterregende Instrument städtemordender Bauwut nicht nur das höchste, sondern fraglos auch das häßlichste Bauwerk der Welt sein. Jeder der beiden 110geschossigen Türme wird das Empire State Building um 30,50 m überragen, und zusammen werden diese arroganten Zwillinge Manhattans zauberhafte Skyline jammervoll verschandeln.»

Der Downtown Lower Manhattan Plan vermeidet jeden Versuch, in das Räderwerk der hier rasend sich drehenden Spekulationsmaschinerie einzugreifen, sondern integriert das bombastische Ungetüm in sein Strukturnetz. Die Türme werden in einen Kranz von anderen vergleichbaren Hochhäusern eingeordnet, die Plaza erweitert und an einen Querfußweg angeschlossen. Die Plaza, von den Architekten des WTC mit allerhand kitschigen Accessoires aufgemöbelt und großspurig dem St.-Markus-Platz an die Seite gestellt, obwohl sie doch jämmerlich genug nur auf die prächtige neue Highway sich öffnen konnte, erhält nun wenigstens eine funktionelle Bedeutung. Endpunkt der Querachse, führt sie an das größte künstliche Hafenbecken, in dem Boote und Linien-Passagierschiffe anlegen können.

Bei der Betrachtung der veröffentlichten Planunterlagen und Kommentare gewinnt man den Eindruck, daß hier in erfreulichem Maß die verfügbaren neuen Erkenntnisse der Planungstheorie zusammengefaßt wurden, um ein eigentümliches und beispielloses Sanierungsproblem zu bewältigen.

Der gewitzte Streich zur Lösung der Bodenfrage ist die Fortsetzung der Manhattaner Landgewinnungstradition. Die Trennung der Verkehrsfunktionen und Versenkung der unschönen Schnellstraße verbindet sich durch die Parkplatzzellen aufs wirksamste mit der für diese Stadt ganz und gar neuen Fußgängerkonzeption. Die Anlage der großen Fußgängerplätze ist in ihrer Bedeutung nur mit der Einrichtung des Central-Parks zu vergleichen. Ein großartiges Unterfangen, das dieser Stadt angemessen wäre.

Die Vertikalschichtung städtischer Funktionen ist gelungen und reduziert das letztens in Rom an der Via Aurelia veranstaltete Spektakulum auf seine Bedeutung: eine Parodie. Man kann das amerikanische Projekt an die Seite Hooks stellen als Markstein moderner Stadtplanung.

Endlich wollen wir noch einen besonderen Vorzug des Projektes bemerken. Die Planverfasser schlagen ein überzeugendes Instrumentarium zur Durchführung der Planung vor und relativieren ihren Stadtentwurf als nur einen Teil des gesamten Sanierungsprogramms. Donald Canty schließt seinen Kommentar im *Forum*: «Es ist diese Aufmerksamkeit für die Mittel zur Durchführung, die den Lower Manhattan Plan von den typischen Generalplänen unterscheidet, die in den verstaubten Archiven der meisten Städte liegen. Vom Anfang bis zum Ende haben die Planer eine gesunde Achtung vor den unkontrollierbaren Komplexitäten des Städte-Bauprozesses gezeigt.»

Der Lower Manhattan Plan, so heben die Konsultanten hervor, ist nicht einfach ein Projekt oder sogar eine Serie von Projekten, sondern ein Entwicklungssystem im Rahmen des gesamten Gebietes, in dem jede Phase des Downtown-Lebens in den Gesamtprozeß des Planens und der Veränderung einbezogen ist. Es ist eine Strategie für den Wiederaufbau und das Wachstum eines Gebietes, ein erster Schritt, ein Prozeß und ein Organisationskonzept. Kurzum, genau das, was New York so verzweifelt braucht.

Pfromm

Slum-Sanierung

Wir berichteten vom Fehlschlag des Sanierungsprojektes Pruitt Igoe (Werk-Chronik 4, 66). Nun stellt *Forum* (USA), Juli/August 1966, ein anderes «Renewal»-Projekt vor, das wir als Realisierungsversuch der kritischen Überlegungen ansehen können, zu denen Pruitt Igoe geführt hatte. In New Haven befindet sich Dixwell, das 100 ha große Sanierungsgebiet zwischen Yale University und Stadtzentrum. Die 10220 Einwohner (1960) sind zu 73% Farbige, vor allem junge Familien mit einigen kleinen Kindern und einem Durchschnittseinkommen von 3100 $ pro Jahr.

Die Verbesserung der Lebensumstände in Dixwell soll nicht durch «Abriß und Neubau» erzwungen werden (von der Problematik dieses Ansinnens handelte unser Pruitt-Igoe-Beispiel), sondern durch «eine Anzahl kleiner Verbesserungen, auf den Menschen bezogen in Entwurf und Ausführung».

«Vor dem Renewal war Dixwell ein Ghetto und ein Slum.» Man begann mit der Gründung des «Dixwell Community Council», 150 Repräsentanten von Vereinen und Organisationen aus dem Gebiet, das zusammen mit dem Sanierungsbüro alle Maßnahmen beschließt. In den einzelnen Teilgebieten wurden von den Bürgern «Betterment Councils» gegründet, die dem Sanierungsbüro die Wünsche der Bevölkerung vorbringen sollten. Das Sanierungsbüro wurde in zentraler Lage eingerichtet. Seine Mitarbeiter, zuerst 6, heute 18, haben das Büro in das informelle und als unbürokratisch gepriesene Zentrum aller Gemeinschaftsunternehmungen Dixwells verwandelt.

Die baulichen Veränderungen sind keineswegs spektakulär. Auf Antrag der Bevölkerung wurde die Geschäftsstraße vom Durchgangsverkehr befreit, indem man sie in eine Sackgasse verwandelte. Die Hälfte der Sanierungsbauten wurde vom Abriß gerettet, und für ihre Hausbesitzer beschaffte man neue, günstige Hypothekarbedingungen; zudem berät man sie finanziell und architektonisch bei der Instandstellung ihrer Häuser.

Neue Einfamilien-Reihenhaussiedlungen entstanden, zumeist auf genossenschaftlicher Basis. Eine davon ist zum Beispiel der Rassenintegration geworden. In ihr leben 58 weiße und 71 farbige Bürger, und 12 weiße Familien stehen auf der Warteliste. Ein neues Stadt- und Geschäftszentrum wird gebaut; die ansässigen Firmen gründeten eine Baugenossenschaft. Für die große bestehende Sozialwohnungsbausiedlung (Public Housing) wurde eine großzügige Gartengestaltung vorgesehen. Als deren Verwirklichung auf sich warten ließ, baute das Sanierungsbüro eigenhändig den

vorgesehenen Spielplatz. Eine neue Schule wurde gebaut.
Einige der Veränderungen gehen auf direkte Anregung der «Betterment Councils» zurück. So wurde auf einem Abbruchgrundstück ein Spielplatz angelegt. Vor allem richtet sich ihr Einfluß auf all die Kleinigkeiten, die in einer Nachbarschaft zu regeln sind. Sie kümmern sich um die Parkierungsmöglichkeiten, Abwasser- und Müllbeseitigung, die Straßenpflege. Ihre Arbeit ist das Zeichen der für die Menschen wohl wichtigsten Veränderung in Dixwell: die soziale Aktivität.
So kann man sich durch die Councils über Störenfriede beschweren, was der Einzelne früher ängstlich vermied, mußte er doch scheußliche Repressalien befürchten. In der neuen Schule wird mit einem modernen pädagogischen Programm gearbeitet. Eltern und Lehrer arbeiten zusammen bei den Ergänzungsprogrammen; Sonderkurse, Pfadfindergruppen, Schülerzeitung und Schülertheater seien als Beispiele genannt.
Die Eltern der weißen Schüler wollten ursprünglich ihre Kinder in Privatschulen schicken; sie konnten gewonnen werden, ihre Kinder hier einzuschulen. Die Jugendlichen beteiligen sich an dem Renewal-Programm. Eine «Freddy-Fixer»-Bewegung zur Säuberung und Verschönerung der Nachbarschaft wurde von ihnen inszeniert und mit Paraden und Tanzveranstaltungen garniert. Letztes Jahr verkauften die Kinder selbstgebastelte Blumentröge, deren Blumen die Universität gespendet hatte.
Doch nicht nur Spaß und Vergnügen gibt es hier zu organisieren. Ein staatliches «Krieg gegen die Armut»-Büro hat seit 1963 für 1150 Einwohner einen Arbeitsplatz vermittelt. Mehrere Büros richten kurzfristig Notarbeitsplätze ein. Vierzig meist ältere Männer, Alkoholiker, traten in eine Vereinigung notleidender Bürger ein. Der Verein rehabilitierte viele von ihnen für eine neue Arbeitsstelle, oft die erste seit langen Jahren.
Der Erfolg dieses Sanierungsprogramms mag darin liegen, daß man versucht hat, «etwas mit den Leuten zusammen zu tun, anstatt nur für sie ...». Und Mary Hommann schließt ihren Bericht: «Das Maß der Veränderung in Dixwell wurde vor einigen Wochen sichtbar, als eine weiße Familie ein Grundstück für ein Einfamilienhaus in der Nachbarschaft erwarb. 'Durch feinfühliges Planen, an dem die Gemeinde wirklich teilhat, kann man ein Ghetto so attraktiv machen, daß es integriert wird', sagte Mel Adams, Development Administrator von New Haven. Wenn Dixwell ihn bestätigt, könnte es zum idealen Prototyp für die Stadterneuerung in ganz Amerika werden.»

Forum zeigt noch ein weiteres Renewal-Projekt, das in schöner Weise und vor allem schöner Fülle die klassischen Vorzüge der US-Standard-Slumsanierung vereinigt: das Washington (DC) Southwest Urban Renewal Project.
1957 kam der berühmte «Federal Bulldozer». Auf dem über 220 ha großen Gebiet blieben 7 der alten Häuser stehen. Der Rest mußte weichen; man kennt die Begründungen. 7 Architekturfirmen gingen nach preisgekrönten Wettbewerbsentwürfen an den Neubau, und nun, nahezu vollendet, wird es vorgezeigt.
Percy Johnson-Marshall, Professor für Stadt- und Regionalplanung an der Universität von Edinburgh und verantwortlich für die Neuplanung der Stadt Coventry, hat sich für *Forum* die Sache angesehen. Sein Urteil befaßt sich vornehmlich mit der städtebaulichen und architektonischen Qualität.
Zum sozialen Problem nur so viel: Es fiel ihm offensichtlich schwer, die früheren Bewohner der Gegend auf den Straßen der neuen Siedlung zu entdecken. Sozialpolitische Fragen werden nicht erörtert; man erklärte ihm, man habe für gerechte Unterbringung der früheren Bewohner gesorgt.
Städtebaulich stört die starke Isolierung der einzelnen Baukomplexe; dem Ganzen fehlt der Zusammenhalt. Bautechnisch konservativ errichtet, genügen die Häuser zwar dem hohen amerikanischen Standard. Professor Johnson-Marshall bedauert aber, daß man es versäumt habe, bei diesem Großbauunternehmen von 6187 Wohneinheiten eine Vorfabrikationsmethode zu benutzen.
Daß die Hauptstraße niveaugleich durch das Geschäftszentrum führt, ist ein schwerer Fehler, und auch die Unterbringung der meisten Parkplätze auf ebener Erde gilt Professor Johnson-Marshall als fehlerhaft. Die Wasserfront verspricht ein ausgezeichnetes Erholungsgebiet zu werden, und einige öffentliche Bauten sind sehr gut. Doch bei allem ist ein starker Hang zum Auffälligen festzustellen. Johnson-Marshall schließt sein Urteil mit einer Einschränkung: der Außenstehende sehe ja immer nur die Spitze des Eisberges, und oft seien gerade die Punkte, die er zu kritisieren für nötig halte, heiß umkämpfte Schlachtfelder im Streit der politischen, wirtschaftlichen, ästhetischen und funktionellen Interessen gewesen.
Dennoch faßt er sein Urteil zusammen in einigen Lehren, die aus der Erfahrung dieses Sanierungsprojektes gezogen werden können:
1. «... Was die Neuunterbringung der vorhandenen Slumbevölkerung betrifft, so muß das Gerechte nicht nur getan werden, es muß auch deutlich sichtbar sein, daß es getan wird.»
2. Wenn man sich entschließt, eine Wohnsiedlung zu bauen, die ja auch alte Leute und Kinder beherbergen wird, dann muß sich das in der Verkehrsplanung bemerkbar machen.
Ein solches Gebiet sollte nicht in verschiedene Entwicklungsprojekte aufgesplittert werden. Und es wäre günstig gewesen, eine vertikale Schichtung der Funktionen vorzunehmen. Man hätte die Parkierung unter Niveau verlegen und die großen Dachflächen der Flachbauten nutzbar machen können. Pfromm

Bücher

Wohnquartiere – Neue Städte. 104 Seiten mit Abbildungen. «Baumeister-Querschnitte» 1. Herausgegeben von Paulhans Peters. Georg D. W. Callwey, München 1966. Fr. 22.85

Kirchen – Gemeindezentren. 104 Seiten mit Abbildungen. «Baumeister-Querschnitte» 2. Herausgegeben von Paulhans Peters. Georg D. W. Callwey, München 1966. Fr. 22.85

Ingenieurschulen – Engineering Schools. Ausgewählt und eingeleitet von Reinhard Kuchenmüller unter Mitarbeit von François Kerschkamp. 120 Seiten mit 200 Abbildungen. «architektur wettbewerbe» 47. Karl Krämer, Stuttgart 1966. Fr. 22.85

Unilever-Haus Hamburg. 160 Seiten mit Abbildungen. Georg D. W. Callwey, München 1966. Fr. 54.20

Cosentino. Vorwort: Hans Neuburg. Einführung: Gillo Dorfles. 60 Seiten mit 38 Abbildungen. Arthur Niggli Ltd., Teufen. Fr. 18.50

Modernes Theater auf Kleinen Bühnen. Fotografie Renate von Mangoldt. Text Walter Höllerer. Literarisches Colloquium Berlin. 224 Seiten mit Abbildungen. Walter-Verlag, Olten 1965.

Stewart Kranz – Robert Fisher: The Design Continuum. An approach to understanding visual forms. 152 Seiten mit ein- und mehrfarbigen Abbildungen. Reinhold Publishing Co., New York 1966. $15.–

Phil Brodatz – Dori Watson: The Human Form in Action and Repose. A Photographic Handbook for Artists. 16 Seiten und ca. 300 Abbildungen. Reinhold Publishing Co., New York 1966. $10.–